

# Volkszeitung

Nr. 27.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, mit dem Datum des darauffolgenden Tages. Anzeigenpreis: die 7 gesp. Millimeterzeile 10 Gr., im Text 40 Gr. Stellen-Gesuche 50%, Angebote 25% Rabatt. Ausland 50% Zuschlag.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:  
Lodz, Jamenhofs 17, III-16  
Sprechstunden des Schriftleiters täglich 5-6 Uhr.  
Telephon des Schriftleiters: 28-45.

Der Abonnementspreis für den Monat März beträgt Zloty 2,40, wöchentlich 60 Groschen, zahlbar beim Empfang der Sonntagsnummern. — für das Ausland 25 Prozent Zuschlag. — für Amerika einen Dollar monatlich.

3. Jahrg.

## Zum Tode Fritz Eberts.

### Eine Würdigung.

Ganz unerwartet trifft Deutschland und Europa die Nachricht von dem Ableben des deutschen Reichspräsidenten. Die Bulletins, die noch Freitag abends ausgegeben wurden, waren in solch beruhigendem Ton gehalten, daß man glauben konnte, die Krise, die sich nach jeder Blinddarmoperation einstellt, wäre glücklich überstanden. Doch dem war nicht so, denn in der Nacht von Freitag zu Sonnabend erreichte die Krise den Höhepunkt und um 10 Uhr morgens hatte Ebert ausgelitten.

Die eiserne Ruhe, die Ebert in jeder Lage bewahrte, war intellektuell begründet. Ebert war ein sehr kluger Mann, wenn er es auch nicht liebte, sein Licht nur um des Glanzes willen leuchten zu lassen. Er verdankte es seiner Herkunft aus schlichtem Lebenskreise und seinem Bildungsgange, der durch die frische Wirklichkeit des Lebens verlief, daß er das Erstrebenswerte von dem Erreichbaren zu unterscheiden verstand, und daß er volkstümlich im edelsten Sinne des Wortes dachte. Auch seine gemütvoll-süddeutsche Art half ihm über Schwierigkeiten hinweg. Er ist am 4. Februar 1871 in Heidelberg geboren, der feinen Stadt, der er bis zu seinem Tode eine liebevolle Anhänglichkeit bewahrt hat. Sein Vater war ein kleiner Schneidermeister, der sich mit seiner Familie hart durchs Leben schlagen mußte. Er war katholischer Konfession, die Mutter, die aus einem Odenwalddorfe stammte, war Protestantin. Ebert hat in Heidelberg nur die Volksschule besucht. Nach der Beendigung der Lehrzeit führten ihn die Wanderjahre als Sattlergeselle durch ganz Deutschland. In Hannover wurde er Schriftführer des Sattlerverbandes. Einige Jahre später kam er nach Bremen, wo er auch heiratete. Mit seiner Frau pachtete er eine Wirtschaft, die bald der Mittelpunkt der Arbeiterbewegung wurde. Ebert wurde Redakteur der „Bremer Bürgerzeitung“ und später in die Bremer Bürgerschaft gewählt. Im September 1905 wurde er in den Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei in Jena gewählt, in dem er sich namentlich mit dem Ausbau der Parteiverfassung beschäftigte und einen Entwurf für die Neuorganisation der Partei auf dem Leipziger Parteitag vorlegte. Als Bebel 1913 starb, wurde Ebert auf einstimmigen Vorschlag des Vorstandes zum Vorsitzenden der Partei und ebenso zum Mitglied des Internationalen sozialistischen Bureaus, dessen Sitz Brüssel war, gewählt. In den Reichstag entsandte ihn 1912 der Wahlkreis Elberfeld-Barmen. Obwohl er sich am Anfang des Krieges mit Scheidemann hinter die Regierung gestellt hatte, suchte er in den nächsten Jahren auf die Regierung einzuwirken, einen Frieden ohne Annexionen abzuschließen. Dieser Friedenswille kam auch bei den Besprechungen mit den ausländischen Sozialisten in Stockholm zum Ausdruck. Bei Ausbruch der Revolution wurde er sofort Volks-

beauftragter. Am 11. Februar 1919 wurde er dann mit 277 von 379 Stimmen zum vorläufigen Reichspräsidenten der deutschen Republik gewählt.

Etwas mehr als sechs Jahre also war Ebert Reichspräsident. Diese sechs Jahre haben genügt, um viele, vieles vergessen zu lassen; vergessen was vorausgegangen war, wie es damals stand und was, trotz allem, seitdem durch Fritz Ebert für die Rettung Deutschlands erreicht worden ist.



Fritz Ebert †

„Zum ersten Male hat sich das deutsche Volk ein Oberhaupt aus freier Selbstbestimmung gewählt. Der neue Reichspräsident ist der Erkorene der großen Mehrheit des deutschen Volkes. Die einzige Quelle seines Rechts ist der Wille des Volkes. Auf ihm beruht die Macht und die Würde seiner Stellung. Somit hat das Reich zum ersten Male ein Oberhaupt, das nach der Art seiner Berufung berechtigt ist, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen und zu handeln. Verschwunden ist die Figur aus ererbtem Recht. An ihrer Stelle steht der selbstgewählte Führer.“ Mit diesen Worten verkündete vor sechs Jahren der Präsident der Nationalversammlung, Dr. David, das Resultat der Wahl. Drei Monate erst waren vergangen, seitdem der Kaiser und der Kronprinz nach Holland, Ludendorff nach Schweden geflohen waren, drei Monate, seitdem mit dem Kriege zugleich das alte System und alle Mächte, die es getragen hatten, heillos in sich selbst zusammengebrochen waren. Drei Monate.

Und schon war ein Doppeltes geschehen. Zum ersten: das Deutsche Reich war eine Republik geworden. Die Abdankung der Monarchen, von ihnen selbst in kraftloser Flucht vollzogen, war durch den Willen des Volkes nun zur grundstürzenden historischen Tatsache gemacht. Und zum zweiten: das Deutsche Reich war eine demokratische Republik geworden — die Periode der Revolution, in der revolutionär eingefetzte Gewalten die Gewalt ausgeübt hatten, war abgelöst durch das neue Recht des Gesetzes, das die von allen Gliedern des Volkes frei und gleich gewählte Nationalversammlung nun repräsentierte. Sehen wir, wie manches seitdem gekommen ist, wie manche von den alten Gewalten, die sich zuerst scheinot gestellt hatten, wieder hervorkamen, als die Gefahr vorbei war, so könnte man wohl wünschen, daß die Revolution damals mit manchem gründlicher aufgeräumt hätte, daß sie rücksichtsloser gegen Machtpositionen des Alten vorgegangen wäre.

Dr. David hat später während den Wahlen in den hessischen Landtag in Darmstadt noch einmal an die Worte erinnert, mit denen er die Wahl Eberts begrüßte und den Weg der Gefahren gezeichnet, die nach dem jähen Zusammenbruch des alten Systems, nach der völligen Niederlage eines vierjährigen Krieges mit all den Gefahren und Schrecken, mit allen Zerrüttungen und Wirrnissen dem deutschen Volke drohten. Die ungeheuerste Gefahr war damals, daß die Novembertage von 1918 nicht in einen wilden Bürgerkrieg ausarten. Dr. David sagte damals: „Daß die deutsche Revolution nicht dem Beispiel der russischen gefolgt ist, daß sie nicht wie dort in einem blutigen Chaos mit der wilden Auflösung von Recht und Ordnung geendet hat, daß sie Deutschland nicht völlig zertrümmert hat, daß sie nicht zur völligen Auflösung unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens geführt hat, das ist zum größten Teil das Verdienst des Mannes, den die Nationalversammlung an die Spitze des Reiches gestellt hat.“ Diese Worte sind heute noch bedeutungsvoller als vor Jahren, denn dieser Mann hat in den verflohenen sechs Jahren dem deutschen Reiche Dienste geleistet, denen die Mitlebenden noch gar nicht im vollen Umfange gerecht werden können. Erst die Geschichtschreiber werden sie in ihrer ganzen Tragweite würdigen können.

Auch wer Fritz Ebert nicht immer zu folgen vermochte, wer gegen manches, zu dem er sich entschloß, ernste Bedenken haben mußte und solche ernstesten Bedenken auch offen ausgesprochen hat, auch wer also Fritz Ebert keineswegs in blinder, kritikloser Bewunderung gegenübergestanden hat, empfindet in diesen Stunden aufs tiefste, was der Verlust dieses seltenen Mannes für Deutschland, ja man darf sagen: für Europa bedeutet. Wie vieles in Deutschland, wie vieles in Europa und in der Welt wäre anders gekommen, wäre besser gekommen im letzten Menschenalter, wenn an der höchsten Stelle im Deutschen Reiche stets ein Mann gestanden hätte, bei dem sich menschlicher



und politischer Takt, Zurückhaltung und Entschlossenheit, gesunder Menschenverstand und staatsmännische Begabung, Würde und Bescheidenheit in gleicher Weise gepaart hätten wie in diesem schlichten Sattlergesellen aus Heidelberg, der das Reichsschiff durch die tosenden Brandungen dieser in der Geschichte des deutschen Volkes beispiellosen Jahre mit sicherer Hand einer besseren Zukunft entgegengesteuert hat.

Wie stehen heute die da, die in all diesen Jahren nicht genug zu spotten wußten über den „Sattlerfritzen“, über den „Budicker“, über „Friedrich den Vorläufigen“ und wie all die lieblichen Beinamen sonst noch heißen mögen, mit denen ein gewissenloses Preßbanditentum diesen Mann überschüttete!

Wie stehen heute die da, die noch in den letzten Monaten es fertig brachten, die wüste Hege gegen Ebert in Szene zu setzen; ausgerechnet diesen Mann des Verrats am Vaterlande zu zeihen! Wie stehen heute die Richter von Magdeburg da, die unter dem Einfluß des nationalistischen Gefühls gerade die reine Vaterlandsliebe dieses großen Deutschen in Zweifel zogen! Wie stehen die Westarps, Wulles und Knüppelkuzes da, die es wagten, diesen feinen und sauberen Menschen in Zusammenhang zu bringen mit der schmutzigen Barmat-Affäre, mit den peinlichen Skandalaffären der letzten Wochen, und die das alles getan haben — gegen besseren Wissens — ausschließlich, um mit den Skandalen und der Verleumdung politische Geschäfte zu machen!

Doch dies alles kann zu dem Uebrigen gelegt werden, mit dem die deutsche Reaktion schon ihr Schuldkonto beim deutschen Volke belastet hat.

Mit Fritz Ebert verliert die deutsche Sozialdemokratie einen ihrer markantesten und volkstümlichsten Führer. Doch ist nicht dies die Hauptsache in der Stunde der großen Trauer, denn an der Bahre dieses Mannes trauert das gesamte demokratische Deutschland, die ganze demokratische Welt. An dem Politiker und Menschen Ebert haftet kein Makel, von wo auch immer er auf ihn geworfen wurde. In reiner Größe wird sein Andenken in der Geschichte dastehen, und ebenso rein und stark wird die Dankbarkeit des deutschen Volkes für den Mann sein, den ein gütiges Geschick dem deutschen Volke in einer Stunde sandte, da die Wogen das Schiff auf den Strand zu werfen drohten.

Sechs Jahre war Fritz Ebert deutscher Reichspräsident. Nicht lange und doch waren es sechs schicksalsschwere Jahre, in denen Deutschland wieder Deutschland wurde, in denen es wieder Hoffnung auf eine Zukunft gewinnen konnte.

Das plötzliche Hinscheiden des Reichspräsidenten hat das deutsche Volk vor eine große Aufgabe gestellt. Wen wird es sich im Mai zum Lenker des Staates erwählen? Wird es wieder einen wirklichen Staatsmann an die Spitze des Reiches stellen, einen ganzen Mann wie Fritz Ebert? Das ist die bange Frage an die Zukunft. A. Z.

#### Die Ueberführung der Leiche.

Die Beisetzung des verstorbenen Reichspräsidenten erfolgt auf dessen besonderen Wunsch in Heidelberg, seiner Vaterstadt. Die Beisetzung wird am Donnerstag um 10 Uhr erfolgen. Von Berlin wird ein Sonderzug mit der Leiche und den Angehörigen abgehen.

#### Ausländische Stimmen.

Der Außenminister der Vereinigten Staaten, Kellogg, äußerte sich wie folgt über das Ableben des Reichspräsidenten: „Ich bin aufs tiefste betroffen von der Nachricht vom Tode des deutschen Reichspräsidenten. Er hat seinem Vaterland in schwierigster Zeit große Dienste geleistet. Mit seinem Hinscheiden ist ein Verlust nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa entstanden.“

Staatssekretär Hughes führte aus: „Mit seinem Tode ist eine große Persönlichkeit dahingegangen, die in schwerster Zeit außergewöhnliche Führereigenschaften gezeigt hat. Präsident Ebert hat das Vertrauen des deutschen Volkes gewonnen und es sich zu erhalten gewußt. Mit ihm scheidet ein von allen Völkern hochgeschätzter Mann, dessen Tod einen Verlust für die ganze Welt bedeutet.“

Senator Borah: „Der Tod Eberts ist ein Verlust für Deutschland und für die Sache des Wiederaufbaus Europas.“

Der Pariser „Temps“ erklärt, Ebert sei der letzte Wall der Republik gegen den Ansturm der Nationalisten gewesen, der Deutschland erneut in eine Politik der Abenteuer hineinzutreiben drohe. Ebert, der einen starken persönlichen Anteil an dem Zustandekommen der Weimarer Verfassung gehabt habe, sei stets mit ganzer Kraft für ihre Verteidigung eingetreten. Gerade auf diesem Gebiete könne sein Tod sehr ernste Folgen haben.

In England bekundet die Presse eine sympathische Würdigung der Ausübung seines schwierigen Postens und der bewunderungswürdigen Haltung während der katastrophalen Nachkriegszeit. Sie bezeichnet Ebert als großen Staatsmann und aufrichtigen Patrioten.

## Zum Tode Brantings.

Das feierliche Begräbnis des Sozialisten Hjalmar Branting fand am Sonntag statt. Die Feier gestaltete sich zu einem Trauerfest, wie es Schweden seit vielen Jahrzehnten nicht gesehen hat.



Hjalmar Branting †.

Außer den Arbeitern von Stockholm und ihren Deputationen aus allen Städten des Landes haben Vertreter aller staatlichen Behörden, das Parlament und gelehrte Gesellschaften an dem Leichenzuge teilgenommen. Beileidskundgebungen sind fast aus allen Ländern eingetroffen.

## Sikoriski droht.

110 Millionen Zloty oder Rücktritt.

Die Sitzung der Budgetkommission, in der Kriegsminister Sikorski über den Stand des Heeres berichtete, hatte noch einen Epilog. Sikorski sprach nämlich von der Demission, falls die Kommission den Antrag auf Erhöhung des Budgets für das Kriegsministerium um 110 Millionen Zloty ablehnen sollte.

Der Herr Minister hat nur gefordert, aber er hat sich nicht die Frage vorgelegt, woher dieser Betrag hergenommen werden soll. „Gebt das Geld oder sucht euch einen anderen Kriegsminister!“ Man kann über Sikorski denken, wie man will, erwarten hätte man jedoch dürfen, daß er seine Nerven besser im Zaume hält.

Der Herr Minister ließ sich noch einmal hinreißen, als der Abgeordnete der jüdischen Gruppe Rosmarin ihn daran erinnerte, daß die amerikanische Anleihe nur unter der Voraussetzung gegeben worden sei, daß das Budget im Gleichgewicht verbleibe, was durch die 110 Millionen Zloty in Frage gestellt sei.

Abg. Rosmarin wies auch auf die unerhörte Behandlung der Juden in gewissen Truppenteilen hin. Er führte Auszüge aus einer Rede des Generals Serda-Leodorowski an, die bezeichnend für die Geistesverfassung unserer Militärs sind. Serda-Leodorowski sagte in seiner Weihnachtsansprache: „Wir müssen uns vom bolschewistischen Joche befreien, d. h. dem jüdischen. Wir müssen also die Juden ausrotten.“

Abg. Michalala kritisierte das Budget und berührte auch die Begnadigung des Sohnes des Lodzener Industriellen, Oskar Kohn, der wegen Desertion angeklagt war.

Die nächsten Wochen werden es ja zeigen, wie sich der Sejm zu der Rüstungspolitik Sikorskis stellt. Durch die Verknüpfung der Forderung mit der Vertrauensfrage ist es nicht ausgeschlossen, daß man die 110 Millionen bewilligen wird.

Was macht man nicht alles, um Sikorski zu halten!

## Der Ruck nach links in der Bauernschaft.

Die Gefolgschaft der „Piast“-Partei schrumpft immer mehr zusammen. Besonders schlechte Aussichten hat die Partei in Kongresspolen. Charakteristisch für die Linksorientierung der Bauernschaft ist eine Wählerversammlung in Gostynin. Es war dort angekündigt, daß Witos persönlich erscheinen werde. Statt Witos kam jedoch der Abg. Koszydarski, den die Bauern nicht zu Worte kommen ließen. Da dieser Abgeordnete sich das Wort erzwingen wollte, machte man mit ihm einen kurzen Prozeß. Man

setzte ihn an die Luft. Ein Redner sprach darauf von der Demagogiepolitik der Witosleute und forderte die Versammelten auf, die „Wytzwolewie“ zu unterstützen. Einige antwortende Abgeordnete der „Wytzwolewie“ wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen.

## Gegen das Konkordat.

In den letzten Tagen haben die polnischen Sozialisten und die radikalen Bauernparteien in einigen größeren Wählerversammlungen, die in der Hauptstadt und auf dem flachen Lande stattfanden, gegen das Konkordat Stellung genommen. In allen diesen Versammlungen wurden Entschlüsse angenommen, in denen die Regierung zur Trennung von Staat und Kirche aufgefordert wird.

## Was Lloyd George über Polen schreibt.

Der gewesene englische Ministerpräsident und Führer der Liberalen Lloyd George, der bekanntlich in Zeitabständen Artikel über aktuelle politische Fragen veröffentlicht, beschäftigt sich in seinem letzten „Abrüstung und Garantie“ überschriebenen Aufsatz wieder mit Polen. Er schreibt: „Polen wird infolge seiner Geographie noch viel zu leiden haben. Wer wird es alsdann erretten? Es hat eine unüberdauliche Menge von Ukrainern, Weißrussen und Litauern verschluckt und ist mit dieser ihm schwer im Magen liegenden Speise noch nicht zufrieden, sondern will auch noch Danzig verschlingen, eine durch und durch deutsche Stadt. Die Art eines solchen Vorgehens, die in Völkerkonflikten zur Revanche führt, ist der gefährlichste Zündstoff einer unabwendbaren Gefahr.“

## Ein deutscher Garantiepaß-Vorschlag?

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet aus Paris, daß man dort von einem neuen Schritt der Reichsregierung im Zusammenhang mit der Sicherheitsfrage wissen will, der unmittelbar bevorsteht oder schon erfolgt sein soll. Es handle sich abermals um den Vorschlag eines gegenseitigen Garantiepaktes, der sich im wesentlichen auf die deutsche Westgrenze beschränkt und bezüglich der Ostgrenze nur sehr unbestimmte Andeutungen macht. Von der Südgrenze des Reiches soll in dem Entwurf überhaupt nicht die Rede sein.

## Russisch-japanischer Vertrag.

Sachalin wird geräumt.

Der japanische Prinzregent unterzeichnete den russisch-japanischen Vertrag. Die telegraphische Anweisung zur Räumung der Insel Sachalin ist bereits gegeben. Der japanische Gesandte in Warschau Sato geht nach Moskau. Der russische Sekretär in Peking Kuznehoff geht als Geschäftsträger nach Tokio.

## Die Universität in Jerusalem

wird von der arabischen Bevölkerung als Herausforderung angesehen. Am Tage der Eröffnung wollen die arabischen Zeitungen in Trauerumrandung erscheinen. Eine Verlautbarung der arabischen Exekutive besagt, daß für den Fall, daß die Juden Demonstrationen zu Ehren Balfours veranstalten werden, die Araber mit Unruhen zu antworten gedenken.

Die polnische Regierung hat beschlossen, einen Delegierten zur Feier zu entsenden.

## Kurze politische Nachrichten.

Die ausgelieferten Abgeordneten vor Gericht. Der Prozeß der ausgelieferten 4 ukrainischen Abgeordneten findet in den nächsten Tagen in Arzjemienic statt. Abg. Lancucki wird sich dagegen vor dem Bezirksgericht in Przemysl zu verantworten haben.

Der Schweizerische Bundeskanzler Adolf Steigert ist gestern in Bern gestorben.

Die Türkei rüftet. Laut Meldungen aus Angora, hat die Regierung die Mobilisierung von 5 Jahrgängen angeordnet.

## Erdbeben in Amerika und Kanada.

Am Sonntag verspürte man in Newyork und in einigen Städten in Kanada ein Erdbeben. Die großen Wolkenkratzer erzitterten und wankten, doch ist es zu keinen Katastrophen gekommen. Die Einwohnerlichkeit ist im höchsten Grade erregt, da diese Erdbebenercheinung die erste seit dem Jahre 1755 ist.

## Der verbrannte Hochzeitszug.

In der Umgegend von London kamen 23 Personen durch eine Automobilkatastrophe ums Leben. Ein großes Lastauto, in dem eine aus 31 Personen bestehende Hochzeitsgesellschaft nach dem Hochzeitshause zurückkehrte,



stürzte um und deckte die Passagiere zu. Durch die Benzinexplosion entstand ein Brand, wobei 23 Personen umkamen. Die übrigen, die leichtere Verletzungen davontrugen, waren derart bestürzt, daß sie flohen, ohne an die Rettung ihrer Hochzeitsgenossen zu denken.

Schreckliche Katastrophe.

In Mideron in Brasilien explodierte ein Munitionsmagazin, wobei 100 Personen getötet und 600 verwundet wurden. 3000 Häuser wurden vollständig zerstört.

Eine fatale Probe.

Ueber die Brücke bei Minsk wurde eine Brücke für strategische Zwecke gebaut. Der Bau dauerte 2 Jahre. In der vorigen Woche unternahm eine technische Kommission die Prüfung der Haltbarkeit in einem Sonderzug. Dabei stürzte die Brücke zusammen und der Zug ins Wasser. Alle Mitglieder der Kommission sind ertrunken.

Lokales.

Lodz hat Regierungsbestellungen erhalten.

Am Sonnabend fand in Warschau die Versteigerung von Tuchlieferungen an die Armee statt. An der Versteigerung nahmen über 90 Fabrikbesitzer aus Lodz, Zgierz, Tomaszow, Bialystok und Bielsk teil. Die Lieferung muß innerhalb 4 Monaten erfolgen, so daß die 900 tausend Meter Tuch für Uniformen bis zum 15 Juli fertiggestellt sein müssen. Die Lodzger und Bielsker Fabrikanten nannten einen Preis von 14 Zloty 30 Groschen für den Meter (ein Fabrikant offerierte den Preis von 14 Zloty 12 Groschen), während die Bialystoker Fabrikanten 14 Zloty 20 Groschen forderten. Für Manteltuch forderten die Lodzger und Bielsker 15 Zloty 40 Groschen, die Bialystoker 15 Zloty 25 Groschen. Im ganzen wurde seitens der Fabrikanten eine Lieferung von 5 Millionen Meter angeboten, also 5 bis 6 mal mehr, als das Kriegsministerium benötigt. Eine Schwierigkeit für kleinere Fabrikanten entstand dadurch, daß die großen Unternehmen aus dem Lodzger Siemenspalais auf die Regierungsvorauszahlung verzichteten, wodurch die kleineren Unternehmen abfallen mußten.

Die Verteilung der Bestellungen ist bisher noch nicht erfolgt. Die Lodzger Industrie wird jedoch den Vorzug haben.

Der Streit um die Reorganisation der Arbeitsbedingungen in den größeren Lodzger Betrieben ist noch nicht beigelegt. Beide Seiten beharren hartnäckig auf ihren Forderungen.

In der Geyerschen Fabrik fand gestern nachmittag eine Konferenz der Arbeiter mit der Verwaltung statt. Die Arbeiter der Chabecja stellten den Antrag, den Streit durch die Entscheidung einer Regierungskommission beizulegen. Der Antrag wurde angenommen, trotzdem der Klassenverband und der Verband „Praca“ sich dagegen erklärten. Hierauf beschloßen die Arbeiter nur dann auf 4 Stählen zu arbeiten, wenn die Löhne um 50 Prozent statt um 25 Prozent erhöht werden, doch müssen die Webstühle technische Verbesserungen erhalten. Herr Geyer schlug vor:

- 1. Die Webstühle erhalten eine Bremsvorrichtung. Bis zur Einführung dieser Vorrichtung wird die Weberei außer Betrieb gesetzt.
2. Am Tage der Wiederinbetriebsetzung erhalten alle Arbeiter Rindigungen.
3. Die 700 Webstühle, die nach dem neuen System arbeiten sollen, werden von Weibern bedient werden, die die Arbeiter aus ihrer Mitte selbst bestimmen sollen. Diese Bedingungen wurden angenommen, wobei die Arbeiter nach Ablauf der zweiwöchigen Rindigung ihre endgültigen Forderungen aufstellen werden. Sollten diese nicht erfüllt werden, so wird die Firma Bescheinigungen ausstellen, die zum Erhalt der staatlichen Unterstügungen berechtigen werden.

Arbeitslosenunterstügungen. Morgen, Mittwoch, werden Unterstügungen ausgezahlt: im Büro 2, 5, 6, 7 und 8 von Nr. 2001-3000, im Büro 3 und 9 von 3001-4000, im Büro 1 von 3001-4500, im Büro 9a von 4001-5000 und im Büro 4 von 5000 bis 7000.

Die Zahl der amtlich registrierten Arbeitslosen betrug Ende Februar 132000. Davon haben 82000 Personen Unterstügungen erhalten.

Zwei Ärzte der Staatsanwaltschaft übergeben. Die streikenden Krankenkassenärzte Dr. Michalki und Dr. Reumann wurden durch den Wojewoden dem Staatsanwalt übergeben, weil sie von den Kranken im voraus für die Konsultation 40 Zloty forderten und ohne diese Vorauszahlung die Behandlung verweigerten.

Die nächste Stadtratssitzung findet Donnerstag statt. Der Antrag des Siv. Kilm über Errichtung der Abendkurse mit deutscher Unterrichtsprache befindet sich wieder auf der letzten Stelle der Tagesordnung.

Die Bank Polsti wird am 16. März mit der Auszahlung der Dividende für das Jahr 1924 beginnen. Für jede Aktie beträgt die Dividende 8 Zloty.

Die Seidenindustrie in Polen, die vor dem Kriege 6000 Arbeiter beschäftigte, ist gegenwärtig nur in 40 bis 45 Prozent im Betriebe. Die Absatzmärkte sind heute Oesterreich, Rumänien, Bulgarien und die Balkanstaaten.

Die Salzindustrie in Polen befindet sich fast ausschließlich im Besitz des Staates. Von 13 Salzwerken besitzt der Staat 12, während nur eins in Privathänden verblieben ist.

Der Staatsbank stürzt sich. Die Delegation der Bank Polsti hat in Budapest den Rest von 2274732 Kronen in Gold als endgültige Abrechnung Polens mit der Österreichisch-ungarischen Staatsbank abgenommen. Das Gold kommt in 16 Risten nach Warschau. Das Gewicht beträgt 806 Kilogramm.

Veranstaltung einer Pädagogischen Woche während der Osterferien in Lodz.

Uns wird geschrieben: Eingedenk der zahlreichen Wünsche seiner Mitglieder und Freunde, hat sich der Deutsche Lehrerverein zu Lodz entschlossen, auch in diesem Jahre eine Pädagogische Woche während der Osterferien und zwar am 15., 16. und 17. April zu veranstalten. Die Vorbereitungen für dieselbe sind bereits in vollem Gange, soll sie doch wieder unseren Lehrern nicht nur das Neueste auf pädagogischem Gebiete, sondern auch recht nette gesellige Stunden, fern von den Sorgen des Alltags, im Kreise lieber Amtsgenossen, bieten. Der Vorstand ist bemüht, ein recht gediegenes Programm aufzustellen, so daß alle unsere gesch. Kollegen und Kolleginnen in Stadt und Land auf ihre Rechnung kommen werden, und deshalb schon heute den festen Vorsatz fassen müßten: „Auf zur Pädagogischen Woche nach Lodz“. Wir erwarten Euch alle, liebe Amtsgenossen, aus nah und fern, um gemeinsam neue Anregung für unsere Arbeit zu sammeln. Näheres über die Veranstaltung wird in allernächster Zeit bekanntgegeben werden.

Deutsches Theater.

„Die kleine Sünderin“, musikalischer Schwank in 3 Akten von Hans Jerlett und Willy Prager. — Musik von Jean Gilbert.

Man hat den Versuch mit einer Operette gemacht und einen durchschlagenden Publikumserfolg errungen. Es war ein gewagter Versuch. Glücklicherweise nach dem Geschmack des Publikums. Man kann daher ohne Uebertreibung behaupten, daß „Die kleine Sünderin“ das Rassenstück dieser Spielzeit sein wird. Trotzdem stehen wir, abgesehen von grundsätzlichen Bedenken, weiteren Operettenaufführungen ziemlich skeptisch gegenüber, auch wenn man dazu durch die Rassenrapporte gezwungen sein sollte. Was leitens geglückt ist, kann das nächste Mal fehlschlagen. Schauspieler, die nicht über das nötige Stimmaterial verfügen, Operette spielen zu lassen, ist immerhin ein starkes Stück.

Was die künstlerische Leitung des Abends anbelangt, so muß man scharf zwischen dem Schauspielersischen und Gesanglichen unterscheiden. Während man das Schauspielersische (Vinks, Stieber, Rosen) geradezu mit einer Bravour überwältigte, haperte es mit dem Gesanglichen. Die Damen und Herren sangen eben, wie es ging: schlecht und recht. Zu Beginn des ersten Aktes fühlte man das Rampenfieber mit den Mitwirkenden mit. Man war gespannt, wie sich die Sache entwickeln wird, doch das Publikum war Retter in Not. Es zeigte sich diesmal durch das Neue derart gefesselt und beifallsstroh, daß auf der Bühne bald größere Sicherheit Platz griff.

Die Inszenierung besorgte Franz Pfaudler, dem ein Kompliment für die saubere Arbeit, das flotte Tempo und für die in die Handlung eingestreuten mitunter oft wenig geistreichen dafür aber mehr komisch-unterhaltenden Scherchen gebührt. Nur der Szene mit der Boxerei konnte man keine Freude abgewinnen. Die musikalische Leitung lag in Händen des Kapellmeisters des Scala-Orchesters, Beigelmann, der im letzten Augenblick für Josef Stabernak einspringen mußte. Die Hauptrolle spielte wohl Elinor Fall, doch wurde sie im zweiten Akt, was das Gesangliche anbetrifft, von Annie Wallfried als Filmschauspielerin gänzlich überschattet. Annie Wallfried, die seinerzeit durch ihr Lodzger Debut in „Exzellenz von Open“ die ganze Chose rettete, ist künstlerische Begabung bei der Operette nicht abzusprechen. So, man kann ihr für die Operette eine viel schnellere Karriere als beim Schauspiel prophezeien. Von den männlichen Darstellern zeichnete sich vor allem Max Rosen als Peter Gips aus. Er war eine angenehme Ueberraschung. Er bot gesanglich eine schöne Leistung und trug damit am meisten zum Gelingen des Abends bei. Friedrich Vinks suchte darstellerisch das wettzumachen, was ihm gesanglich durch das starke Belegfein der Stimme abging. Sein exotischer Bräutigam war voll Temperament und Witz. Ausgezeichnet war auch Konrad Stieber als Moralprediger. Seine vorzügliche Karikierung des alten Sünders entfesselte wahre Lachstürme. Von den anderen Mitwirkenden sind Magda Karmen, Hilde Somogyi, Poli Heim, Adolf Bittke und Braun-Kordaszewski zu erwähnen, die alle ihre Sache recht brav machten.

Die vielen Vorhänge, weiß Gott — wir wollen uns nicht beschummeln — sind neben den Leistungen von Annie Wallfried, Rosen, Stieber und Vinks — vielleicht weniger auf die Darbietung des Abends als auf die Massensuggestion des Premierenpublikums zurückzuführen, das am letzten Donnerstag ein dankbares Objekt für jeden Soziologen abgegeben hätte.

Indessen, wir wollen es hoffen, daß die Begeisterung anhält.

Vom Deutschen Theater.

Aus der Theaterkanzlei wird uns geschrieben: „Die kleine Sünderin“ im Deutschen Theater. Dieser unübertreffliche musikalische Schwank schreitet von Triumph zu Triumph. Die zweite Aufführung brachte bei buchstäblich bis aufs letzte Plätzchen ausverkauftem Hause unerhörte Ovationen, nichtendwollenden Beifall. Jedes Lied, jeder Schlager, jeder Tanz mußte wiederholt werden. „Die kleine Sünderin“ ist für Lodz zur Sensation geworden. Die nächste Aufführung findet Mittwoch, den 4. März l. J., um 8 Uhr 15 Min. abends, bei den wesentlich mäßigeren Mittwochspreisen im Wiederholungsabonnement Nr. 21 statt. Donnerstag, den 5. März l. J., wird im Premierenabonnement Nr. 22 Schillers berühmtes Trauerspiel „Maria Stuart“ zum ersten Male gegeben.

tionen, nichtendwollenden Beifall. Jedes Lied, jeder Schlager, jeder Tanz mußte wiederholt werden. „Die kleine Sünderin“ ist für Lodz zur Sensation geworden. Die nächste Aufführung findet Mittwoch, den 4. März l. J., um 8 Uhr 15 Min. abends, bei den wesentlich mäßigeren Mittwochspreisen im Wiederholungsabonnement Nr. 21 statt. Donnerstag, den 5. März l. J., wird im Premierenabonnement Nr. 22 Schillers berühmtes Trauerspiel „Maria Stuart“ zum ersten Male gegeben.

10. Staatslotterie.

5. Klasse — 14. Tag.

Hauptgewinne:

- Zloty 5000 auf Nr. 28759.
Zl. 600 auf Nr. Nr. 1191, 18457.
Zl. 250 auf Nr. Nr. 805, 5441, 5924, 23611, 32598.

15. Tag.

- Zloty 50000 auf Nr. 6740.
Zl. 500 auf Nr. Nr. 11995, 20094, 40959, 47597.
Zl. 250 auf Nr. Nr. 8083, 9936, 12617, 29911, 34507.

Aus dem Reiche.

Konstantynow. Die erste Vorwahlversammlung der Deutschen Arbeitspartei Polens fand am Sonntag hier statt. Einstimmig wurde der Standpunkt der Parteileitung gutgeheißen und die Kandidatenliste bestätigt. Einen ausführlichen Bericht darüber bringen wir in der nächsten Nummer.

Rosen. Der Duellunfug. Hier verstarb der 27jährige Schüler Lebinski an den Folgen eines Duells, das er mit einem anderen Schüler hatte. Der Duellunfug, der von oben kommt, fordert unter den Schülern seine Opfer, während die hohen Herren Generale, Abgeordneten usw. bei den Zweikämpfen so „zielficher“ sind, daß bis jetzt immer vorbeigeschossen wurde. Es ist hohe Zeit, daß die Regierung durch Fesslung hoher Strafen einschreitet.

Bielsk. Glänzender Sieg der Sozialisten. Am vergangenen Donnerstag fanden hier Wahlen für den Krankenkassenrat statt. Als Hauptgegner standen sich zwei Listen gegenüber: Die sozialistische, die die Kandidaten der P. P. S., D. S. P. und der linken jüdischen Parteien enthielt, und eine nationale, für die die N. P. R., die Chabecja und die deutschen gelben Gewerkschaften stimmten. Die letzte Liste wurde von den bürgerlichen Zeitungen beider Nationalitäten unterstützt. Die Deutschen hatten keine Bedenken, mit den polnischen Chauvinisten zu gehen, obwohl auch in Bielsk eine starke Minderheitenbegeisterung wütete. Die Sozialisten errangen 34 Mandate, die andere Liste des nationalen Gemengels nur 10.

Wina. Numerus clausus. Auf dem hier stattfindenden allgemeinen Kongreß der akademischen Jugend Polens wurde eine Resolution angenommen, in welcher die Regierung aufgefordert wird, dem Sejm einen Gesetzentwurf betreffend die Einführung des Numerus clausus für jüdische Studenten an den Hochschulen Polens vorzulegen.

Theaterverein „Thalia“, Lodz

Deutsches Theater

im Gebäude der „Scala“, Cegielskiana 18. Tel. 113 Dir.: Dr. Robert Lohan.

Mittwoch, den 4. März 1925, um 8.15 abends.

Wiederholungsabonnement Nr. 21.

Der große Sensationserfolg!!!

„Die kleine Sünderin“

Musikalischer Schwank in 3 Akten.

Musik von Jean Gilbert.

Gesang! Tanz! Schlager! Musik!

Donnerstag, den 5. März 1925, um 8.15 abends.

Premierenabonnement Nr. 22.

„Maria Stuart“

Trauerspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller.

Kartenvorverkauf von 11-1 und 4-7 Uhr nachm. an der Tageskasse der Scala und bei Firma Arno Dietel, Petrikauer 157.

Lodzzer Sport- und Turnverein

Sonntag, den 15. März d. J. findet im Vereinslokale, Jankonia-Str. 82, die diesjährige ordentliche Generalversammlung

im 1. Termin um 4 Uhr, im 2. Termin um 5 Uhr nachmittags statt.

Tagesordnung: 1) Eröffnung der Generalversammlung. 2) Wahl eines Leiters der Versammlung. 3) Berichte. 4) Entlastung der Verwaltung. 5) Neuwahl. 6) Anträge.

Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder bittet

Die Verwaltung. NB. Sonnabend, den 7. d. Mts., punkt 8 Uhr abends; Monatsitzung.



# Der Herr ohne Hose.

Von Fedor B. Isjagin.

Wassilij Wassiljewitsch Besschanow (d. i. Herr Ohnehos, D. Red.), Registrator-Gehilfe bei der Amtsverwaltung, zog sich seine neuen grauarlierten Hosen zum ersten Mal an. Er hatte sie eben frisch gebügelt vom Schneider abgeholt und wollte ausprobieren, wie sie ihm ständen.

Zu diesem Zweck setzte er den Wandspiegel schräg auf einen Stuhl, drehte und lehrte seine Beine prüfend hin und her, und betrachtete seine Hinterpartie mit Wohlgefallen von allen Seiten.

Die Hosen sahen wirklich tadellos. Ganz besonders gefielen Wassilij Wassiljewitsch die frisch gebügelten Fältchen, die schnurgerade, wie zwei Eisenbahnschienen, über die Knie liefen. Vor lauter Ehrfurcht wagte er es gar nicht, seine Knie zu biegen und stolzierte deshalb wie auf Stelzen auf und ab, um nur ja nicht die Fältchen zu knicken.

Denn morgen, am Sonntag, wollte Wassilij Wassiljewitsch in diesen Hosen jenen schicksalsschweren Schritt unternehmen, der über unser Leben entscheidet. Jetzt endlich konnte er es wagen. Denn heute, nach der Büro-Stunde, hatte ihn sein Vorgesetzter, der Bürovorsteher, zu sich gerufen und ihm eröffnet, daß er am Ersten des nächsten Monats zum Registrator ernannt werden würde. Nun stand seiner Verlobung mit Olga Platonowna Styblowna nichts mehr im Wege.

Und so beschloß Wassilij Wassiljewitsch Besschanow morgen beim Titularrat Styblowna eine Visite zu machen und felerlich um die Hand Olga Platonownas anzuhalten. Deshalb hatte er noch heute die neuen Hosen selbst vom Schneider abgeholt, denn wenn er auch seiner Sache ziemlich sicher war, so wußte er doch, daß von gutstehenden Hosen ebenso viel abhängt, wie von gutstehenden Kanonen: sie entscheiden den Sieg!

Als Wassilij Wassiljewitsch seine neuen Hosen grade wieder ausziehen wollte, kam ihm der Gedanke: ob es nicht besser wäre, sie schon heute ein wenig einzuweißen, damit er sich an sie gewöhne und morgen sich nicht ungeschickt in ihnen bewege.

Die warme Juni-Sonne strahlte, kein Gewitter war zu befürchten, er konnte ruhig einen kleinen Gang ins Freie wagen.

Und so wanderte Wassilij Wassiljewitsch Besschanow, das lede Hütchen über den kunstvoll gekräuselten Haaren, felerlich, aber doch mit äußerster Vorsicht, in seinen frisch gebügelten, grauarlierten Hosen über die alte Holzbrücke zum Kreisstädtchen hinaus, bog dann links, auf einem Fußpfad, von der Landstraße ab und gelangte zum Birkenwäldchen, an dessen Rande ein kleiner Fluß vorüberauschte.

Es war so heiß, daß Wassilij Wassiljewitsch Lust bekam, sich zu baden. Aber wie sollte er sich die Hose ausziehen, ohne die Falten zu knicken, und ohne sich mit der Hinterpartie in das Gras zu setzen? Endlich entdeckte er am Rande des Wäldchens einen alten Baumstumpf, breitete sorgfältig sein Tschentusch aus und setzte sich darauf. Die Beine weit ausgestreckt, streifte er sich behutlos die Hosen und Unterhosen ab, hing sie zusammen am Ast einer Birke auf, wobei er peinlich darauf achtete, daß die Bügelfalten schnurgerade herunter hingen, legte Rock und Hemd auf den Baumstumpf, und sprang ins Wasser.

Aber lange hielt er es nicht im Fluß aus: immer wieder mußte er sich nach der Hose umsehen; ob sie noch am Baum hing, und ein entsetzlicher Gedanke gab ihm gar keine Ruhe, daß man sie vielleicht stehlen könnte.

So stieg er schon sehr bald wieder ans Ufer, lief zur Birke, sah sich mißtrauisch nach allen Seiten um, — aber Gottlob, kein Mensch war in der Nähe zu entdecken, und beruhigt legte sich Wassilij Wassiljewitsch neben dem Baumstumpf ins Gras, um sich von der Sonne trocknen zu lassen.

Er dachte an Olga Platonowna, an seine Beförderung zum Registrator, an die neue Hose, — sah sich noch ein Mal nach ihr um: wie eine Fahne schwannte sie leise im Winde, — und schlief ein.

Wie lange Wassilij Wassiljewitsch so geschlafen haben mochte, wußte er nicht. Als er plötzlich erwachte, stand die Sonne schon ziemlich tief hinter den Bäumen. Noch ganz benommen drehte sich Wassilij Wassiljewitsch um — und das Herz stand ihm vor Entsetzen fast still: die Hose war fort!

Wassilij Wassiljewitsch sprang auf, rannte wie ein Irrsinniger zur Birke, starrte zum leeren Ast hinauf, sah sich verzweifelt nach allen Seiten um, — aber die Hose konnte er nirgends entdecken.

Er war außer sich, lief wie besessen von einem Baum zum andern, suchte mit den Fäusten, raufte sich die gekräuselten Haare, aber nichts half: die Hose, die schone, neue, grauarlierte Hose war und blieb verschwunden.

Ganz gebrochen wankte Wassilij Wassiljewitsch zum Baumstumpf: wenigstens Rock und Hemd und das Hütchen lagen noch da, wie er sie hingelegt hatte, und tröstelnd zog er sie sich am Oberkörper an.

Dann setzte er sich auf den Baumstumpf und überlegte: was sollte er jetzt tun? Er konnte doch unmöglich die Nacht im Walde bleiben. Aber wie sollte er nach Hause gelangen, — ohne Hose? Hier auf dem Fuß-

pfad ging es ja noch. Aber dann auf der Landstraße? In der Stadt? Das Herz sank ihm in die ... in die Beine. Und doch mußte er es wagen.

Wenn es wenigstens bald dunkel würde. Aber daran war gar nicht zu denken: die Juninächte sind ja so hell, daß man sogar um Mitternacht die Zeitung lesen kann. Und da sollte er ohne Hosen die Straßen passieren, jetzt, wo alle jungen Damen und Herren auf und ab promenierten und die alten Leute aus allen Fenstern schauten?

Wenn er nur bis zum ersten Haus hinter der Brücke gelangen könnte, dort wohnte sein Kollege, der würde ihm sicher mit einer Hose aushelfen, — aber wie sollte er über die Brücke? Und einen anderen Weg gab es nicht.

Wassilij Wassiljewitsch zog sich leise stöhnend die Stiefel an. Wie das verrückt ausah: Stiefel ohne Hosen! Das Hemd reichte ihm knapp über den Nabel. Aber zum Glück waren die Rockschöße lang; die konnte er zur Not vorhalten, um seine Blöße zu bedecken. Und für den schlimmsten Fall hatte er ja noch sein Hütchen.

Und so machte sich Wassilij Wassiljewitsch Besschanow kloppenden Herzens auf den Heimweg.

Bis zur Landstraße ging alles gut; kein Mensch kam ihm entgegen. Auch auf der Straße hatte er merkwürdiges Glück. Schon hörte er das Klappern von Pferdehufen und das Rollen einer Equipage hinter sich, die immer näher kam. Kein Baum, kein Strauch in der Nähe. Wassilij Wassiljewitsch rannte, was er konnte, mit flatternden Rockschößen. Schon vernahm er das Schnaufen der Rosse, schon glaubte er sich verloren, als er im letzten Augenblick einen Heuhaufen am Grabenrand entdeckte, mit einem Satz hineinsprang und die Beine tief vergrub.

Die Equipage rollte vorüber. Wassilij Wassiljewitsch erkannte die Pferde des Kreischefs. Zwei junge Damen mit aufgeschlagenen roten Sonnenschirmen saßen darin und nickten ihm lächelnd zu. Er grüßte verwirrt. Ob sie seine Beine gesehen hatten? Erst als der Wagen weit hinter die Biegung verschwunden war, wagte er, seinen Heuhaufen zu verlassen.

Wie ein Hase, der von allen Seiten verfolgt wird, trabte Wassilij Wassiljewitsch ängstlich vor sich her.

Und ganz wie ein Hase, der seine Augen nur auf beiden Seiten hat, während er gerade vor sich nichts sieht und daher den Jäger überrennen kann, bemerkte auch Wassilij Wassiljewitsch erst im letzten Augenblick ein Bauernweibchen, das ihm mitten auf der Straße entgegengehumpelt kam.

Es war zu spät; er konnte sich nicht mehr verstellen. Daher raste er, die Rockschöße verzweifelt an sich pressend, mit gewaltigen Sätzen an ihr vorbei.

Das Weibchen kreischte auf, schlug entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen und fiel, als wäre ihr der leibhaftige Teufel begegnet, betend und sich bekreuzigend in die Knie.

Wassilij Wassiljewitsch rannte weiter.

Schon wurde die Holzbrücke sichtbar, und hinter ihr zeigten sich die ersten Häuser des Städtchens.

Als Wassilij Wassiljewitsch sich dem Städtchen näherte, war es schon gegen Abend.

Gerade bog eine Heufuhre auf die Brücke. Schnell entschlossen holte Wassilij Wassiljewitsch sie ein, kramte sich möglichst dicht an den Vetterwagen und versuchte so, ungeschrien über die Brücke zu gelangen.

Aber zum Unglück kamen gerade in diesem Augenblick einige Gassenbuben des Weges.

Wassilij Wassiljewitsch kroch so tief unter das überhängende Heu, daß er fast zwischen die Räder geraten wäre. Aber da hatten sie ihn schon entdeckt, schrien lachend: „Ohne Hosen! Ohne Hosen!“ und stürzten wie eine Meute wilder Hunde auf ihn los.

In dieser schrecklichen Lage wurde Wassilij Wassiljewitsch vom Mut der Verzweiflung gepackt: das kurze Hemdchen, die Rockschöße krampfhaft vor sich haltend, sprang er aus seinem Versteck hervor, raste über die Brücke und stürzte in das erste Haus, wo sein Kollege wohnte.

Aber die Jungen liefen schreiend hinter ihm her, er konnte die Haustür nicht schließen und flog die Treppe hinauf. Schon hörte er die Meute die Stufen heraufpoltern, als ihm endlich geöffnet wurde.

Wassilij Wassiljewitsch war so außer Atem und in solcher Erregung, daß er kein Wort hervorbringen konnte, das fassungslose Mädchen beiseite schob und wie ein Wilder in die Wohnung raste.

Die Dame des Hauses sah gerade im Salon, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und ein Herr ohne Hose hereinstürzte. Mit einem kurzen Schrei sank sie in Ohnmacht.

# Anzeigen für die Lodzzer Volkszeitung

werden täglich von 10 bis 6 Uhr in der Geschäftsstelle, Jansenhofs-Str. 17, entgegengenommen. Todes- oder Ver- einsanzeigen können auch noch am Erscheinungstage von 1/8 bis 1/9 Uhr in der Druckerei von J. Baranowski, Petrikauer 109, Hof rechts, Partierre, aufgenommen werden.

Wassilij Wassiljewitsch rannte weiter. Er wollte in den Ankleideraum seines Kollegen, aber da trat ihm plötzlich sein Chef, der Bürovorsteher, drohend in den Weg, so daß er schnell wieder umkehren mußte. Verzweifelt stürzte er in die Küche, kam auf die Hintertreppe und sauste — als er auch hier Stimmen und Schritte hinter sich hörte — über den Hof auf die Straße.

Jetzt hatte er nicht nur seine Hose, sondern auch seinen Kopf verloren; er lief einfach gerade aus, ohne sich um irgend etwas zu kümmern. Die Jagd hinter ihm her wurde immer größer, es schien ihm, als wäre die ganze Stadt dicht auf seinen Fersen.

Wassilij Wassiljewitsch hatte nur noch einen Gedanken: nach Hause zu kommen. Aber seine Wohnung lag am anderen Ende des Städtchens, er mußte über den Marktplatz.

Wie er gerade auf den Marktplatz einbog, erblickte er auf der anderen Seite: Olga Platonowna Styblowna, seine Auserwählte.

Es war zu spät; er konnte nicht mehr zurück. Von allen Seiten sah er sich umstellt. Es blieb ihm nur ein einziger Ausweg: gerade aus, wo seine Braut ihm entgegenkam.

Blitzschnell zuckte ein Gedanke durch das Hirn des Unglücklichen: sie darf mich nicht erkennen. Er schlug sich die Hände vors Gesicht, aber dann fiel ihm ein, daß Olga Platonowna seinen roten Siegelring unbedingt erkennen würde, verzweifelt griff er nach dem Hütchen — aber auch dies kannte sie ja, wie sein gekräuselter Haar ...

Jetzt waren es nur noch zwanzig Schritte, die ihn von ihr trennten.

Da riß Wassilij Wassiljewitsch in seiner schrecklichen Not sich tollkühn das Hemd über den Kopf, zerte die Rockschöße hoch, daß auch seine Ohren ganz darin verschwanden, und wollte grade mit einem ungeheuren Satz an Olga Platonowna vorbeislaufen, als er plötzlich ihre lächelnde, aber etwas vorwurfsvolle Stimme vernahm: „Wassilij Wassiljewitsch, — wo ist denn Ihre Hose?“

Mit einem Ausschrei stürzte Besschanow zu Boden. Er stöhnte laut:

„Sie hat mich also doch erkannt!“

Noch immer hielt er krampfhaft das Hemd vor sein Gesicht gepreßt. Endlich wagte er es, vorsichtig darunter hervorzuspähen.

Niemand war da.

Er ließ das Hemd fallen und sah sich scheu um: überall Gräser, Gräser, ein Baumstumpf, daneben, ganz verknallt, Hemd, Rock und Hütchen, und dahinter — an der Birke, hing seine neue, grauarlierte Hose!

Wassilij Wassiljewitsch atmete tief auf: es war also alles nur ein Traum gewesen!

Am nächsten Tag verlobte sich Wassilij Wassiljewitsch Besschanow mit Olga Platonowna Styblowna. Aber während er bei ihr ansprach, und sie ihre Augen verschämt zu Boden senkte, mußte er immer wieder an seiner grauarlierten Hose zupfen, als wollte er sich überzeugen, ob sie wirklich noch da wäre ...

Gottlob — sie war da!

## Sport.

Kraft — Touring-Club 3:0 (2:0).

Die Niederlage der Touristen ist darauf zurückzuführen, daß sie mit zahlreichen Reservisten zum Treffen erschienen waren.

Gatoah — Radimah 5:1 (3:0)

Gatoah — Sokol (Pabianice) 6:0 (5:0).

## Briefkasten.

Mons. Sch., Alinsklego. Bevor wir ihre Zuschrift abdrucken, werden wir uns an den Vertreter der D. V. B. in der Krankenkasse wenden, der feststellen wird, ob hierbei eine ungesetzliche Handlung begangen wurde. Wir werden nicht verfehlen, Sie darüber zu verständigen.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. Ludwig Auf. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde zu Tomaszow, Kreis Brzeziny, sucht einen

# Kantor,

der gleichzeitig die Pflichten eines Organisten, Kassierers und Kanzleischreibers erfüllt. Deutsch und polnisch in Wort und Schrift erforderlich.

Bedingung: Wohnung in Natura, ein Morgen Ackerland und 350.— Floty monatliche Gage.

Offerten zu richten an Herrn E. Klingner, Tomaszow Maz., Teklastr. 1.

## Werktätige!

Gämtl. Röhrengebläse Emaille, Glas, Gofanica, Porzellan bläuser wie Petrikauerstraße, zu demselben Preise wie in d. Altstadt. A. Kempny, Rawoski Str. 41.

Junges Fräulein sucht Stellung als Näherin oder Andernäherin.

Gefl. Angebote unter D. L. an die Exp. d. Blattes.

schen  
Perf  
geff  
ein  
Ford  
weni  
nung  
Hand  
der e  
Inter  
ihnen  
Vert  
Zahr  
mach  
wahl  
und  
halter  
endet  
„Beh  
nahm  
Zeit  
Deut  
  
Kong  
dazu  
Organ  
Ansto  
der b  
persön  
stellte  
nicht  
die W  
in der  
Grund  
  
D. U.  
zu den  
tionen  
engen  
sonder  
polnise  
nahm  
soziale  
Stellun  
tigeren  
len in  
fünftst  
deutlich  
nicht  
  
D  
gerissen  
„L  
lich auf  
mich och  
Fr  
weiter.  
  
Ich  
verdante  
nicht die  
Belomme  
Liebe Be  
Weib  
nis zu  
hochjette  
den Pyr  
Sie hat  
wollen u  
Frau au  
Ihnen an  
weiß, er  
Gehurtst  
des Torr  
mündlich



Die D. U. P.

Gegen die Politik, die im Namen der deutschen Bevölkerung Kongresspolens von einigen Personen, richtiger gesagt von einer Person, geführt wurde, haben sich schon Anfang 1921 einige Männer gewandt. Ihre Einwände und Forderungen wurden unbeachtet gelassen. Die wenigen Lodzzer Deutschen, die die öffentliche Meinung durch den Besitz der Tageszeitung in ihrer Hand hatten, liefen bedingungs- und urteilslos der erwähnten Person nach und unterschrieben „im Interesse der Sache“ alles, was diese Person von ihnen forderte. Man ging in dem „grenzenlosen Vertrauen“ so weit, daß man noch anderthalb Jahre vor den Sejmwahlen durch schriftliche Abmachung die bei den nächsten Sejm- und Senatswahlen den Deutschen zufallende Mandate verteilte und bestimmte, wer diesen oder jenen Bezirk erhalten sollte. Wie dieses „grenzenlose Vertrauen“ endete und welchen Abschluß die Karriere des „Beherrschers der deutschen öffentlichen Meinung“ nahm, wollen wir hier nicht wiedergeben, da diese Zeit kein glänzendes Kapitel in der Geschichte des Deutschtums von Kongresspolen ist.

Diese Pachtung der Politik der Deutschen Kongresspolens durch Personen, die am wenigsten dazu berufen waren, sowie die Notwendigkeit der Organisierung der Werktätigen waren der erste Anstoß zur Gründung der D. U. P. Die Gründer brachen mit der „deutschen Burg“, in der die persönlichen Interessen die Hauptrolle spielten, und stellten sich auf den richtigen Standpunkt, daß nicht nur im Staate — wie die Verfassung sagt — die Macht dem Volke gehört, sondern daß auch in der Mitte des deutschen Volkspolitikers derselbe Grundsatz bestehen muß.

Der Wille großer Versammlungen gab der D. U. P. darauf das Programm. Im Gegensatz zu den bis zu dieser Zeit bestehenden Organisationen, beschloß die Partei, sich nicht nur auf dem engen Pfad der Minderheitenpolitik zu bewegen, sondern in das Gesamtgetriebe der Politik des polnischen Staates einzugreifen. In der Folge nahm sie dann zu den verschiedensten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen des Staates Stellung und ihre Stimme fiel sehr oft bei wichtigeren Entscheidungen in den maßgebenden Stellen ins Gewicht. Heute ist die D. U. P. die fünf stärksten Parteien in Lodz. Als Partei der deutschen Minderheit, die in andere Nationalitäten nicht hineingreift, beweist dies, daß sie bei der

deutschen Bevölkerung tonangebend ist. Aber auch die in der Zwischenzeit erfolgte Gründung der Ortsgruppen, von denen einige bereits Wahlen durchgeführt und bewiesen haben, daß auch sie in einem Verhältnis von 5:2 zu denjenigen Deutschen stehen, die sich der Partei noch nicht angeschlossen haben, beweisen dasselbe von der Provinz.

Diese Ausbreitung der Partei stellte an die in die gesetzgebenden und kommunalen Körperschaften gewählten Parteimitglieder die große Forderung nach einer immer mehr anwachsenden kulturellen und Aufklärungsarbeit. Durch ständige Abhaltung von Diskussionsabenden, durch eine Unsumme von Mitglieds- und Wählerversammlungen, durch politische und Referentenkurse, durch eine die Kräfte der Partei vollständig in Anspruch nehmende Materteilung und Hilfeleistung an die Wähler in allen Fragen, durch Gründung von dramatischen, Gesang-, Musik- und Sportsektionen, sowie der Gründung der Jugendabteilung, die in den anderen Städten bereits erfolgt sind und noch erfolgen werden, und nicht zuletzt durch die Schaffung eines eigenen Organs hat die D. U. P. das Volksbewußtsein gefestigt und den werktätigen Deutschen einen Stützpunkt geschaffen, der heute schon stark genug ist, die Verteidigung der völkischen und wirtschaftlichen Rechte der deutschen Volksgenossen auf sich zu nehmen.

Die Weltanschauung der Mitglieder der D. U. P. führte sie, wie wir in den vorhergegangenen Aufsätzen bereits betont haben, in die Reihen der Sozialisten. Die Gründe hierzu, die wir ebenfalls schon erwähnt haben, überzeugten jeden, der die Voreingenommenheit an der Seite liegen ließ. Das Ergebnis ist, daß die deutsche Minderheitenpolitik auf gesunde Bahnen gelenkt wurde, und daß gleichzeitig dem Sozialismus neue, ehrliche Kämpfer in großer Anzahl zugeführt wurden.

Die bisherige seit dem kurzen Bestehen der Partei geleistete Organisationsarbeit hat anderen Parteien Achtung vor der D. U. P. abgerungen. Sie ist heute bereits der Machtfaktor, den andere politische Parteien, in deren Händen die Lösung des Minderheitenproblems und der sozialen Frage liegt, in den Bereich ihrer Beschlüsse ziehen müssen. Dies äußert sich in heute bereits gemeinsam abgehaltenen Konferenzen, in nicht nur allgemein staatlichen, sondern dem Sozialismus der ganzen Welt beschäftigenden Fragen. Die sozialistische Internationale kann nur durch die Informationen der D. U. P. und der übrigen sozialistischen Parteien Polens über unsere sozialen und völkischen Forderungen unterrichtet werden und durch die

Weltpolitik auch auf unseren Staat ihren Einfluß ausüben. Nahe bevorstehend ist auch der Tag, an dem sich die D. U. P. mit unseren polnischen sozialistischen Parteien an einen Tisch setzen wird, um das völkische und wirtschaftliche Schicksal der deutschen Werktätigen Kongresspolens aus der Zeitperiode der Bedrückung herauszuführen.

Deshalb ist eine Bekämpfung der D. U. P. gerade durch deutsche Organisationen und Führer der diesen selbst zugefügte Schaden.

Die Aufklärungsarbeit der D. U. P. währt unermüdet fort. Keine Demagogie der Gegner, keine Verdunkelungsmanöver der um den Einfluß ihrer Person besorgten Führer der anderen Richtungen werden das werktätige Volk abhalten, sich selbst eine bessere Zukunft in Polen und der Welt zu schaffen. L. K.

Witos' Maulwurfsarbeiten.

Eine Aktion gegen die Regierung Grabli.

Witos setzt seine Maulwurfsarbeit fort. Er hat eine Aktion eingeleitet, die den Zweck verfolgt, Grabli zu stürzen und sich selbst auf diesen Platz zu setzen. Er hat ein Rundschreiben an alle Gemeinde- und Bezirksorganisationen versandt, in dem diese aufgefordert werden Protestversammlungen gegen die Regierung Grabli abzuhalten. In diesen Versammlungen sollen Resolutionen gefaßt werden, die die Forderungen der Agrarreform, Änderung der Konstitution, der Wahlordnung usw. enthalten. Die Direktiven für die Redner hat Witos in folgender 3 Punkte zusammengefaßt: 1. Die Regierung hat das Elend auf dem Lande verschuldet; 2. Die Regierung hat die Durchführung der Agrarreform verzögert; 3. Die Regierung Grabli ist zu stürzen.

Die Kampagne gegen Grabli hat Witos bereits vor einigen Tagen selbst in seinem Organ „Wola Ludu“ eröffnet. In heftiger Weise griff er in einem größeren Artikel Grabli an, den er für die Verelendung der Bauernschaft verantwortlich macht.

Wie hoch ist das Gehalt eines Polizisten?

In der Warschauer Linkspresse führen Polizisten über eine letztes erfolgte Gehaltsreduzierung Klage. Nach diesem Projekt würden bestehen:

Table with 3 columns: Position, Single (Junggeselle), Married (Verheiratet (2 Kinder)). Rows include Aspirant, Older Superintendent, Superintendent, Older Policeman, Policeman.

Wir sind ebenfalls der Meinung, daß 128 Gulden monatlich zu wenig sind, um dem Polizisten Begeisterung für seine Arbeit einzufößen. Werden bei diesen Gehältern die „Polizeistunden“ nicht von oben gesidert?

Die Macht der Drei.

Ein Roman aus dem Jahre 1955

von Hans Dominik.

(39. Fortsetzung.)

Der Brief war an den Kniffstellen mehrfach eingerissen und trug die Spuren häufiger Lektüre.

„Wer hätte das gedacht, Luise, daß die Menschen sich auf Jottes weiter Welt so zusammensinden. Daß mich auch den zweiten Brief hören.“

Frau Luise rückte die Brille zurecht und las weiter. Der andere Brief war neuesten Datums.

Vinnais, den 5. Juli 1955.

Mein lieber Herr Termölen!

Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt und verdanke Ihnen, daß ich es bin. Hätten Sie mir damals nicht die Nachweise gegeben, wär ich nie zu Mrs. Harte gekommen. Dann wäre Jane Harte auch nicht meine liebe Braut und in zwei Stunden mein angetrautes Weib. Es treibt mich, Ihnen von meinem Glück Kenntnis zu geben. Heute nachmittag gehen wir auf die Sommerreise. Italien, Griechenland, Ägypten bis zu den Pyramiden. Jane kennt die Alte Welt noch nicht. Sie hat immer in Amerika gelebt. Auf der Rückreise wollen wir Sie besuchen. Ich lade mich und meine junge Frau auf die Mitte des Monats für ein paar Tage bei Ihnen zu Gast. Durch Jane, die es von Ihrer Mutter weiß, erfuhr ich, daß Sie am 8. Juli Ihren achtzigsten Geburtstag feiern. Wir gratulieren dazu von den Ufern des Torneafes her und werden unsere Glückwünsche bald mündlich wiederholen.

Ich bleibe

Ihr ergebenster...

Frau Luise blickte von ihrer Lektüre auf. Nun war der alte Mann doch eingeschlafen. Die Natur verlangte ihr Recht. Sie ließ ihn ruhig schlummern und bereitete leise den Kaffeetisch für den Nachmittag. Der Junge, der Wilhelm, wurde ja erwartet. Bieleicht kamen auch noch andere Gäste.

Die Hausglocke erklang. Andreas Termölen fuhr aus seinem Schlummer empor. Eine kräftige männliche Stimme im Vorraum. Wilhelm Lassenkamp trat in das Zimmer. Der blonde Rheinländer begrüßte den alten Oheim herzlich und brachte ihm seine Gabe dar. Einen Korb mit Kolen, zwischen denen die rotgepöfelten Hähle von einem Duzend guter Flaschen verheißungsvoll blinkten.

„Alter Wein für alte Leute, Onkelchen. Meine besten Glückwünsche. Lange kann ich nicht bleiben. Wir arbeiten mit Nachtschicht. Mit Bist und Tade bewog ich den Kollegen Andriessen, mich über den Nachmittag zu vertreten. Erwischte einen freien Werkflieger, der mich bis Düsseldorf mitnahm, und da bin ich.“

Andreas Termölen ließ den Wortschwall über sich ergehen. Drückte die Hände seines Neffen herzlich und lange.

„Et freut mich, Jong, dat du noch auf en paar Ständchen den Weg zu deinem alten Oim jekunden hast. Dafür sollst du och dat erste Stück vom Kuchen haben.“

Sie setzten sich an den Kaffeetisch, griffen zu und ließen sich schmecken, was Frau Luise darbot.

In die idyllische Ruhe dieses stillen Heims kam Wilhelm Lassenkamp aus dem laufenden Getriebe der großen Essener Stahlwerke. Kam, brachte die Anrath und Anspannung harter Arbeit mit, und fand bei dem alten Manne freudiges Verständnis. Bis vor fünfzehn Jahren hatte Andreas Termölen selbst eine leitende Stellung in

der rheinischen Stahlindustrie bekleidet. Begierig lauschte er den Erzählungen des Neffen.

Daß das Werk im Laufe der letzten vierzehn Tage die Zahl der Stahlöfen verdreifacht habe. Tag und Nacht wurde mit riesenhaft vermehrtem Personal gearbeitet.

„Wat soll dat all? Wo wollt ihr mit der Unmasse Stahl hin?“

Wilhelm Lassenkamp zückte mit den Achseln.

„Nicht meine Sorge, Oim. Das Schmelzwerk hat den Auftrag, soviel Stahl wie möglich zu liefern. Wenigstens aber eine Million Tonnen im Jahr. Da heißt es: Anbauen und sich dranhalten. Uebrigens... ich verrate damit kaum ein Geheimnis: Es ist stadtbekannt, daß die Amerikaner unmenschliche Stahlmengen für ein Sündengeld fest gekauft haben und in Deutschland stapeln.“

„Et jibt Krieg, Jong. Ja hab dat schon vorher jesagt.“

„Kann sein, Onkel Andreas. Es sieht so aus, als ob John Bull und Uncle Sam sich an die Kehle wollen. Der Amerikaner kauft Stahl. Der Engländer interessiert sich mehr für fertige Sachen. Im Motorenraum, unsere neuen Turbinen... ich will mich nicht rühmen... aber die haben's in sich und haben's auch den Engländern angetan. Bei den Probefahrten haben wir zwölftausend Kilometer geschafft. Die bis jetzt schnellsten Maschinen, das ist die amerikanische R. F. C.-Type. Tausend Kilometer. Von uns um zweihundert Kilometer geschlagen. Der englische Kapitän, der eine Probefahrt mitmachen durfte, war einfach platt. Steckte die Entfernung zwischen Fredericksdal an der grönländischen Südspitze und der Wendemarke auf der Azoreninsel immer wieder auf dem Globus ab und schüttelte den Kopf. Seitdem sind die Engländer scharf hinter den Turbinen her. Zehntausend Stück sofort in festen Auftrag.“

(Fortsetzung folgt.)



### Der Vaterlandsretter als Dieb.

In Posen besteht eine Organisation der arbeitenden Bürger, die bereits 5 Jahre existiert und 10 000 Mitglieder besitzt. Aufgabe der Organisation ist es, die Arbeiterschaft von der Notwendigkeit einer größeren Arbeitsergiebigkeit und der Sparsamkeit zu überzeugen.

Seit einiger Zeit sind einige Mitglieder auf den Gedanken gekommen, daß der Präses der Verwaltung, ein Herr Tadeusz Marweg, ein früherer Ministerialbeamter, Gelder der Gesellschaft veruntreue. In der letzten Generalversammlung wurde Marweg Entlastung gewährt, gleichzeitig jedoch eine Prüfungskommission gewählt, die die Wirtschaft des Herren Marweg untersuchen sollte. Die Revision erwies Bilanzfälschung, Erhebung von Lantienmen von nicht gehaltenen Gewinnen usw. auf hohe Summen. Die Bilanz weist ein Verlustkonto von 23 000 Zl. auf, während sie einen größeren Gewinn zeigen müßte. Marwegs nahm sich die Staatsanwaltschaft an. Die nationale Familie ist trostlos.

### Die Zahl der Juden in Polen.

Die Zahl der Juden, die in den zum heutigen polnischen Staat vereinigten Gebieten wohnen, hat seit der Zeit vor dem Kriege durch Auswanderung bedeutend abgenommen. Sie werden auf Grund der neuesten Zählung auf 2800000 geschätzt. Mit der Bevölkerungsziffer Polens verglichen, die sich auf 27 Millionen beläuft, würde somit der Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung 10,3 Prozent betragen, nicht, wie man bisher gewöhnlich annahm, 12 bis 15 Prozent. Gegenüber dem Vorkriegsstande hätte sich die jüdische Bevölkerung auf den Gebieten des heutigen Polen während des letzten Jahrzehnts somit um mehr als eine Million Köpfe verringert.

### Wann kann eine katholische Ehe geschieden werden?

Die Ehe darf bei den Katholiken grundsätzlich nicht geschieden werden. Das katholische Kirchenrecht hat jedoch ein Tüchchen aufgelassen. Es können Ehescheidungen vorgenommen werden u. z. wenn folgende Gründe vorliegen: 1. Körperliche Unfähigkeit zur Ehe; 2. Zugehörigkeit zu verschiedenen Bekenntnissen; 3. wenn der Mann erst 16 und die Frau erst 14 Jahre alt ist; 4. die Verwandtschaft dritten Grades, oder wenn die Frau den Bruder des verstorbenen Mannes geheiratet hat; 5. geistige Verwandtschaft, also wenn der Pate sein Patenkind heiratet; 6. wenn einer der Eheleute das Keuschheitsgelübde ablegt, d. h. ins Kloster gehen oder sich dem geistlichen Berufe widmen will.

### Litauen bereitet Kirchentämpfe vor.

Grund: Das Konkordat Polens mit Rom.

Die Wilnaer litauischen Blätter wenden sich in scharfen Worten gegen den Vatikan. In scharfen Worten verurteilen sie die Politik Roms, da durch die Unterzeichnung des Konkordats mit Polen der Papst die Ansprüche Litauens auf Wilna ablehnte. Die Zeitungen drohen, in der katholischen Kirche

Wilnos und Grodnos innere Kämpfe gegen das Konkordat und die Geistlichkeit zu entfesseln. Die Segnungen mehren sich also.

### Trennung von Staat und Kirche in der Tschechoslowakei.

Die tschechische Regierung ist energisch zur Trennung der Kirche vom Staate geschritten. Die tschechischen Klerikalen treten aus diesem Grunde aus der Regierungskoalition aus, wodurch die anderen Parteien freie Hand erhalten. Der Entschluß, mit Rom zu brechen, stammt von Außenminister Benesch, der im Interesse der Außenpolitik der Meinung ist, Herriot in dessen Politik mit dem Vatikan zu folgen. Wahrscheinlich wird Benesch wieder einmal Klüger sein als wir.

### Entwaffnung, Köln und Räumung

Man hat in Aussicht genommen, nach der Genfer Tagung des Völkerbundes eine Konferenz über die deutsche Entwaffnung in Brüssel in der zweiten Hälfte des März abzuhalten, bei der aber die Sicherheitsfrage nicht aufgerollt werden soll. Dagegen heißt es, daß nach der interalliierten Einigung in der Entwaffnungsfrage nach dem Londoner Dawesmuster Paris geneigt sei, Deutschland einzuladen. Es liegt nahe, daß Frankreich auf diese Weise die Sicherheitsfrage zum Klappen bringen will, und wie berichtet wird, soll die strenge Haltung Frankreichs Herriot Trümpfe für spätere Kompromisse in die Hand geben. Die „Times“ schreibt, daß England wahrscheinlich nicht auf der Festschließung eines Termins für die Räumung Kölns bestehen werde.

### Ein wenig begehrtes Mandat.

Im Landtag von Mecklenburg-Schwerin hat der völkische Abgeordnete Lübbers sein Mandat niedergelegt. Der folgende Kandidat auf der völkischen Liste weigerte sich nun ganz entschieden, das nunmehr auf ihn entfallende Ehrenamt anzunehmen. Der nächste ebenfalls, ebenso der nächstfolgende. Man hofft, den vierten Kandidaten auf der Liste schließlich zu bewegen, den Posten zu übernehmen.

Vor ganz kurzem zählte es in Mecklenburg noch zu einer Ehrensache, völkischer Führer oder gar Abgeordneter zu sein. Die völkische „Bewegung“ und ganz besonders die völkische Fraktion im Mecklenburger Landtag hat aber bis jetzt schon so viel an Kredit verloren, daß kaum mehr jemand zu finden ist, der in dieser „Bewegung“ ein Ehrenamt zu übernehmen bereit ist. Die famose 13-Männer-Fraktion der Völkischen hat sich mit der Politik der völkischen „Belange“ derart blamiert, daß sie nicht nur zum Gespött des Landtages, sondern zum Gespött ganz Mecklenburgs geworden ist.

### Die skandinavischen Kommunisten

Die Kommunisten in den vier skandinavischen Ländern haben sich unter dem Namen „Die skandinavische kommunistische Föderation“ zu einer gemeinsamen Organisation zusammengeschlossen, um Propagandisten auszuwechseln und dadurch erhöhten Einfluß auf die Gewerkschaften zu gewinnen. Diese

gegenseitige Hilfe soll vor allem den finnlandischen Kommunisten gelten, deren Partei ja verboten ist, wird aber auch den dänischen Kommunisten zugute kommen, deren Bewegung bis jetzt so unbedeutend ist, daß sie bei den letzten Wahlen über ein paar tausend Stimmen nicht hinaus kamen. Eine sehr große Bedeutung hat der Kommunismus für Norwegen, wo er fast die gesamte Sozialdemokratie aufgesogen und sich bereits in zwei Parteien — die Moskau-partei und die Arbeiterpartei — gespalten hat. Der Sitz der neuen Organisation ist denn auch in Oslo.

### Eine dritte Partei in Amerika?

Das „Lageblatt“ meldet aus New York, daß der Kongreß der politischen Gruppen, die gemeinsam den Wahlkampf für Lafolette geführt haben, infolge des Widerstandes der Eisenbahnverbände ein bestimmtes Parteiprogramm anzunehmen, ergebnislos verlaufen ist. Nachdem sich die Vertreter der Eisenbahner zurückgezogen hatten, beschloßen die übrigen Gruppen ihre Bemühungen trotz des ersten Mißerfolges fortzusetzen und neben den Republikanern und Demokraten eine dritte politische Partei zu gründen.

### Aus Welt und Leben.

**Schöne Aussichten für den nächsten Krieg.** Nach einer Meldung der „Chicago Tribune“ aus Washington erklärte General Fries, der Direktor der chemischen Abteilung des Kriegsministeriums, vor dem Ausschuß des Abgeordnetenhauses, daß die Wirkungskraft der neuen Gase seit dem Kriege um das 50fache zugenommen habe. Unter dem Widerspruch der Flugzeugfachverständigen fügte er hinzu, daß die neuen Gase Flugzeuge als Verteidigungsmittel unwirksam machen würden.

**Wort aus religiösem Wahn.** In Sützkemmen wurde während des Gottesdienstes der Prediger von einem Bauern in einem Anfall von religiösem Wahnsinn niedergeschlagen. Der Bauer war auf den Prediger zugetreten, hatte ihm einige Worte ins Ohr geflügelt und ihn dann mit einer scharfkantigen Eisenstange über den Kopf geschlagen, so daß der Prediger schwer verletzt zusammenbrach. Der Wahnsinnige konnte nur unter den größten Schwierigkeiten gebändigt werden.

**Die Zwölfjährigen in Berlin.** In einem Hause der Dunderstraße fiel es auf, daß ein 50 Jahre alter Dreher L., ein verheirateter Mann, öfter Besuch von kleinen Mädchen erhielt, denen er Süßigkeiten und auch Geld schenkte. Schließlich nahm ihn die Revierpolizei fest und ermittelte sechs Mädchen von 12 bis 14 Jahren, alle aus Pankow, an denen sich L. vergangen hat. Er bestreitet aber, der Verführer gewesen zu sein und behauptet vielmehr, daß die Mädchen ihn an sich gelockt hätten. So unwahrscheinlich das zunächst klingt, so hat es sich doch als wahr erwiesen. Die Mädchen machten durch bezeichnenden Augenausschlag und andere Zeichen im Bürgerpark Männer auf sich aufmerksam und folgten ihnen, wenn ihre Begleitung angenommen wurde. Durch eingehende Vernehmungen ist festgestellt worden, daß sie nicht bloß mit L., sondern auch mit anderen Männern verbotenen Umgang gehabt haben.

### Um zwei schöne Augen.

Roman von S. Abt.

(Nachdruck verboten.)

(16. Fortsetzung.)

Lothar biß sich auf die Lippen. Diese Worte, so plump heraus, jagten ihm Schamröte über die Stirn ob der Rolle, zu der er sich herabgewürdigt. Dann aber warf er mit einem Ruck den Kopf noch höher auf und sagte brüsk:

„Wenn Sie es so ausdrücken wollen, ja.“

„Hm“ — machte Frau Ruding und wiegte den Oberkörper hin und her „hm — hm und auf einen tüchtigen Bagen, da käm's Ihnen nicht an?“

Er hatte Mühe, ein verächtliches Aufschauen zu unterdrücken, dann sagte er noch schroffer als zuvor:

„Nein, darauf käm's nicht an.“

„Hm“ — machte Frau Eberhardine noch einmal und tat einen Atemzug, der sämtliche Nerven der schwarzen Taille zu zersprengen drohte — „ja, da muß ich doch erst mal mit meiner Tochter Adele darüber Rücksprache nehmen.“

Damit stand sie langsam, gleichsam zollweise auf und sagte, die Hände auf die Hüften gelegt:

„Ja — und was ich Ihnen noch sagen wollte — mein seliger Mann, der war königlicher Amtsgerechtsdiener, und ich hab' meine Beamtenwitwenpension und das Plättgeschäft, das hab' ich nach seinem Tode nicht deswegen aufgemacht, weil wir nichts zu beißen und zu brechen hatten, sondern weil ich meine vier Mädels was Ordentliches lernen lassen wollte. Na und von wegen dem andern — da muß ich, wie gesagt, erst mal mit meiner Tochter Adele drüber reden.“

Lothar Werneburgl konnte gehen. Und er ging, mit einem wühlenden Gefühl: Hätte er den rechten Weg eingeschlagen, oder hätte der verbissene Wille, sein schon

erreichtes Ziel nicht wieder zu verlieren, ihn zu einer Dummheit, vielleicht zu einem nicht wieder gutzumachenden Fehler verleitet?

In der guten Stunde stand, nachdem ihr Besucher sie verlassen, Frau Eberhardine Ruding und schaute sich rundum, etwa wie ein reißendes Tier, das nicht recht weiß, worauf es sich zuerst stürzen soll. Dann hielt sie mit lächer Gebärde einen der Sessel gepackt, hob ihn hoch empor und — setzte ihn behutsam wieder nieder. Rein, was konnte denn der unschuldige teure Stuhl dafür! Auch die schwarze Taille hatte es schließlich nicht verdient, daß man sie sich in Fegen vom Leibe riß.

Aber an etwas, an irgend etwas mußte doch ihre Wut sich austoben, sollte sie nicht daran elsticken. Und sie fand den geeigneten Gegenstand dafür. Vom Tische riß sie Adeles Photographie, schlenkerte sie ein paar mal durch die Luft und schleuberte sie auf den Spiegelschrank hinauf. Danach marschierte sie ein dutzendmal in der Stube hin und her, und nach diesem tastete ihre Hand auf den Spiegelschrank.

Das Glas an der Photographie war nicht zerbrochen, das war ja schließlich auch nicht nötig. Denn wahr, wirklich wahr war an der ganzen Geschichte natürlich kein Wort!

Aber in der Blättstube unten da mochten sie derweile tun und lassen, was sie wollten. Sie kümmernte sich um nichts, bis nicht Adele zum Mittagessen aus dem Geschäft nach Hause kam.

Zwanzig Minuten noch, sagte der Regulator, und als die zu Ende waren, klopfte die Korridorür, und ein leichter Schritt klang auf.

Die Tür zur guten Stube flog zurück, und Frau Ruding zog die Tochter über die Schwelle.

„Hierin kommste! Also so eine bißte, so eine — 'ne Leutnantsliebste!“

„Mutter!“ Zitternd, erbläsend, mit Tränen, die ihr zu den Augen stürzten, rief es Adele. „Das ist nicht wahr, Mutter!“

„Was is nich wahr? Alles oder nur so'n Stüd davon? Wirte wohl reden? Oder is auch gar nich nötig, ich seh's dir ja so an. Also das war's, darum biste gestern nich zum Mittag gekommen und läufst rum, als ob dir die Söhner's Brot gefressen hätten — und wagh's, mir noch unter die Augen zu treten? 'ne Leutnantsliebste, der sie Geld anbieten kommen, daß sie sich abfinden läßt — psui Teufel!“

Mit einer leidenschaftlichen Gebärde hatte Adele sich die Tränen vom Gesicht gewischt, und nun hefte sie die Worte hervor:

„Wer war bei dir, wer hat Geld angeboten? Was soll das heißen?“

„Wer da war? Von seinen Leuten einer. Und was das heißt, das wirst du wohl am besten wissen, du — du —“

Sie ließ sich nicht schrecken von der drohend erhobenen mütterlichen Faust.

„Um Gottes willen, so sag doch nur deutlich, was geschehen ist. Ist was mit ihm, Mutter? So sag doch, ist was mit ihm?“

„Mit deinem Liebsten, dem laubern —“

Da legte die kleine Hand sich fest auf ihre Lippen.

„Sei still und sag über ihn kein unrechtes Wort.“

Aber die Mutter stieß die Hand zurück.

„Was, kein unrechtes Wort? Ein leichtsinniger Leutnant, der einem Mädle den Kopf verdreht.“

„Er hat mir nicht den Kopf verdreht.“

„So, nicht? Was hat er denn da?“

„Er hat mich bloß lieb.“

Frau Eberhardine sanken vor dem Ton und dem Ausdruck in Adeles Gesicht die gestikulierenden Arme herab. In ihre Stimme kam ein Stottern:

„Lieb hat er dich, 'n Leutnant, der im Leben nich dran denken könnte, dich zu heiraten, der — hat dich lieb? Und du — hast du 'n etwa auch — lieb?“

„Er hat ja eine Braut.“ (Fortsetzung folgt.)